

Matthias Blaha

Talk to each other!

In meinem Urlaub in den USA sehe ich an einem Restaurant ein Schild: „No free WiFi. Talk to each other!“ Hier gibt es also kein kostenloses WLAN; stattdessen sind die Gäste eingeladen, miteinander zu reden.

Ich schmunzle und mache meinen Freund auf diesen Hinweis aufmerksam. Wir wollten sowieso etwas essen gehen – schauen wir doch gleich hier rein! Das Lokal ist bereits gut gefüllt. Mir fällt auf, dass kaum jemand mit seinem Smartphone beschäftigt ist; der sympathische Hinweis am Eingang zeigt offensichtlich Wirkung.

Bis für uns ein Tisch frei wird, setzen wir uns an die Bar. Die Leute neben uns begrüßen uns freundlich. Es dauert nicht lang, da fragen sie uns, woher wir kommen, was wir in der Stadt schon alles gesehen haben und wie es uns hier gefällt. Ein Einheimischer gibt uns Tipps, welche Ziele wir auf jeden Fall noch besuchen sollten und was wir uns sparen können. Als wir eineinhalb Stunden später das Restaurant verlassen, blicken wir auf ein hervorragendes Abendessen und auf angenehme Begegnungen zurück.

Diese Erfahrung aus meinem Urlaub will ich für die Adventszeit nutzen, die heute begonnen hat. Es gibt einige liebe Menschen, bei denen ich mich schon länger nicht mehr gemeldet habe. Das werde ich in den kommenden Tagen ändern: Ich werde sie anrufen oder besuchen. Talk to each other!

Fürchtet euch nicht!

Den Deutschen geht es derzeit so gut wie nie. Dies fand eine Studie vor einem Vierteljahr heraus. Demnach sind die allermeisten Befragten zufrieden mit dem, was sie haben, und machen sich keine Sorgen um ihren Arbeitsplatz. Interessanterweise haben die Deutschen aber zugleich mehr Angst als je zuvor; sie fürchten sich besonders vor Terroranschlägen im eigenen Land, vor Spannungen durch den Zuzug von Ausländern sowie vor einer Überforderung der Gesellschaft durch die vielen Flüchtlinge.

Einer der Verfasser der Studie schreibt: „2016 ist das Jahr der Ängste.“ Die Fakten geben ihm recht: In diesem Jahr stieg die Zahl der Kleinen Waffenscheine, die zum Mitführen von Schreckschusswaffen berechtigen, sprunghaft an, Pfefferspray und Selbstverteidigungskurse haben Hochkonjunktur. Ängste lassen viele Menschen pessimistisch werden: Nur ein Drittel der in der Studie Befragten blickt dem nächsten Jahr mit Hoffnung entgegen.

Eine christliche Antwort auf Angst und Pessimismus gibt der Wiener Theologe Paul Zulehner in einem Buch mit dem Titel „Entängstigt euch!“ Darin ist zu lesen, dass eine wesentliche Botschaft der Bibel lautet: „Fürchtet euch nicht!“ Zulehner schreibt: „Wer aus dem Evangelium die Hoffnung schöpfen kann, dass die Liebe das letzte Wort hat, dessen Ängste können geheilt werden. Je stärker diese Hoffnung ist, umso eher kann ich ein solidarisch Liebender werden.“¹

¹ Quelle: Christ in der Gegenwart Nr. 41/2016, S. 451 f. ISSN 0170-5148

Matthias Blaha

Geschenkt!

Gerade hat sich mein Besuch verabschiedet: ein alter Bekannter aus Studienzeiten. Er hat mir eine Flasche Rotwein mitgebracht. Bevor ich sie in den Keller trage, scanne ich mit dem Smartphone ihren Strichcode. Und ich erfahre: um die achtzehn Euro kostet der Wein! Ich freue mich über den edlen Tropfen und nehme mir vor, dass ich mich ebenfalls nicht lumpen lassen werde, wenn ich meinen Bekannten wiedersehe.

Als ich mich an diesem Abend ins Bett lege, merke ich: Da rumort etwas in mir! Ich liege noch eine Zeitlang wach. Woran messe ich den Wert eines Geschenks? überlege ich. In diesem Fall ist es die Aufmerksamkeit meines Bekannten, der weiß, dass ich gerne Rotwein trinke, aber mir aus Süßigkeiten nichts mache. Er hätte noch so viel Geld für Pralinen ausgeben können; Freude hätte er mir damit kaum gemacht.

Die Absicht des Gebers, mir eine Freude zu bereiten, macht ein Geschenk für mich wertvoll – und nicht das dafür investierte Geld. Ich habe eine Tasse, die meine Nichten für mich bemalt haben, als sie noch klein waren. Obwohl sie vermutlich nur ein paar Euro gekostet hat, trinke ich meinen Kaffee am liebsten aus ihr.

Ich beschließe, meinem Bekannten das nächste Mal selbstgemachte Marmelade mitzubringen. Die kostet keine achtzehn Euro, doch mein Bekannter sagt: Zum Frühstück gibt's nichts Besseres!

Macht Geld glücklich?

„Geld allein macht nicht glücklich, aber es ist besser, in einem Taxi zu weinen als in der Straßenbahn“, sagte einmal der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki. Geld und Glück: wie hängen die beiden zusammen? Das wollten Wissenschaftler mit einem Forschungsprojekt herausfinden.² Ihr Ergebnis: Bis zu einem Jahresgehalt von etwa 60.000 Euro sorgt ein Plus an Einkommen für einen Zuwachs an Glück; danach verliert sich dieser Zusammenhang immer mehr. Ein Gehaltsmillionär ist demnach kaum glücklicher als jemand, der „nur“ gut verdient.

Als Grund nannten die Forscher, dass sich beim materiellen Besitz, der über das Lebensnotwendige hinausgeht, sehr bald ein Gewöhnungseffekt einstellt. Das, was man hat, wird schnell als normal empfunden und löst dann kein Glücksempfinden mehr aus. Daraus leiten die Wissenschaftler zwei Empfehlungen ab für Menschen, die Geld übrig haben:

Investieren Sie lieber in Erlebnisse als in Dinge! Der Glanz der neuen Lederjacke verblasst bald unter dem Gewöhnungseffekt. Ein schöner Kurzurlaub hingegen schafft Glücksmomente, die Sie noch lange begleiten.

Und: investieren Sie überschüssiges Geld in andere Menschen! Machen Sie Ihren Lieben eine Freude und spenden Sie für wohltätige Zwecke. Dann erleben Sie sich selbst als fürsorglich und großzügig, was Ihrem Bedürfnis entgegenkommt, ein verantwortungsvoller Mensch zu sein. Dies zu spüren, löst Glücksgefühle in Ihnen aus, die länger halten als die Lederjacke.

² Quelle: <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2016-08/gehalt-geld-glueck-zufriedenheit-einkommen/komplettansicht>

Matthias Blaha

Jesulein Bazi

Eine Frau erzählt mir vom Besuch ihrer Enkelin am Heiligen Abend letztes Jahr: Die kleine Julia nimmt das Jesuskind aus der Weihnachtskrippe und studiert die Figur eingehend. Dabei entdeckt sie etwas, das sie gleich der Oma zeigen muss: „Jesulein hat Bauchnabel“, erklärt sie ihr – und fügt hinzu: „Jesulein Bazi!“

„Du bist ein Bazi!“: Diese liebevoll-tadelnde Bezeichnung für ein Kind, das etwas angestellt hat, hat Julia wohl schon wiederholte Male aus dem Mund ihrer Eltern gehört. Dass die Jesusfigur einen Bauchnabel hat, ist für Julia offenbar *das* Merkmal, dass Jesus ein Kind war, wie sie eines ist.

„Jesulein hat Bauchnabel – Jesulein Bazi“: mit diesem Befund hat Julia etwas Wichtiges über Jesus festgestellt.

Jesus als Sohn Gottes hat das ganz normale Leben eines Menschen gelebt. Als Kind war er sicher auch mal ein Bazi, der mit dreckigen Hosen nach Hause gekommen ist. Als Erwachsener teilt Jesus ohne Berührungängste den Alltag seiner Mitmenschen. Jesus begegnet ihnen mit einem weiten Herzen, er zeigt ihnen, dass sie wertvoll sind, und er fördert das Gute, das in ihnen steckt.

Ich bin dankbar, an Jesus glauben zu dürfen. Er nimmt mich an, wie ich bin, er glaubt an mich und versteht mich in jeder Situation meines Lebens. Denn er ist Gott – und zugleich Mensch wie ich.